Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. Geschäftstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 24. | Sonnabend, den 24. März 1934. | 83. Jahrgang.

Gefechtspause

In der jetzt so beliebten strategischen Terminologie kann man den gegenwärtigen Zustand, der zwischen den Kampfesfronten in der deutschen Minderheit besteht, als eine Gefechtspause bezeichnen. Die Abberufung des Chefredakteurs der „Kattowitzer Zeitung", der zugleich auch Sprecher der Deutschen Partei war, hat in allen Lagern eine gewisse Unsicherheit über die einzuschlagende Taktik hervorgerufen. Wenn man die Lage von der psychologischen Seite her sieht, dann ist dieses Abwarten als Zeichen des Misstrauens zu deuten, da einer vor dem anderen fürchtet, überspielt zu werden. Denn dieses Ueberspielen hat ja bisher alle Kämpfe unter uns charakterisiert. Die Ideologie, die man da in einigen Lagern der Oeffentlichkeit zur Schau stellte, war ja nur die Maske für gerissene Taktiker, die den anderen zu übertölpeln trachteten. Dieses Spiel hat sich aber jetzt, wie es scheint, doch totgelaufen. Man kennt sich bereits gegenseitig sehr gut. Man weiss, was von den schönen Reden zu halten ist und die Zeit, die ja im allgemeinen auf die Klärung der Begriffe drängt, tut ein Uebriges, um die Wirksamkeit der Phraseologie auf den Müllhaufen zu werfen.

Die Ernüchterung braucht aber noch nicht Einkehr zu bedeuten. Ein Jahresfeldzug, der mit Schlagwörtern und allen möglichen unrealisierbaren Ideologien bestritten wurde, mag hier und da in den Vorstellungen über unsere künftige Gemeinschaft etwas zurückgelassen haben. Es ist nicht unmöglich, dass eines Tages, wie der Kaiser Barbarossa aus dem Kyffhäuser, ein „Führer" unter uns erscheinen wird, von dem niemand wissen wird, woher er kommt und wohin er geht — und man von uns verlangen wird, uns mit seiner Existenz eben abzufinden. Dieser „Führer" wird gesalbt sein mit dem heiligen Oel der Autorität, die ihm gleich der unbefleckten Empfängnis zugekommen ist, begabt mit dem nötigen Sprechanismus und der scheinbaren unerlässlichen akademischen Würde. Dieser „Führer" scheint schon „auf der Bahn" zu sein, nur fürchtet man noch, dass die Hosianna-Rufe des Volkes nicht eben begeistert klingen werden.

Wenn wir unsere ungeschminkte Meinung sagen dürfen, dann ist es die, dass man diesem, neuen Aufzug des Spieles kühl und gelassen entgegensehen kann, denn nach gewissen, nicht auszuschaltenden Gesetzen muss sich jeder Unfug einmal totlaufen. Die „Führer" — Psychose ist bereits so übertätigt, dass einem heut schon die Gänsehaut überläuft, wenn man das Wort nur hört. Diese Art von „Führer" ist auch nur an die Spitze zu bekommen, wenn gewisse missliche Lebensumstände — an denen sie selbst ja die wenigste Schuld zu tragen haben — ihnen die Aufgabe einer moralischen Grundhaltung leicht macht und dann auch eine Katastrophenpolitik in Kauf genommen wird.

Inzwischen läuft der Gesundungsprozes der Ernüchterung im Volke seinen unaufhaltsamen Weg. Sollten sich, was wir alle von Herzen wünschen, in den wirtschaftlichen Lebensbedingungen Anzeichen der Besserung einstellen, dann erledigt sich das „Führer"-Problem ganz von selbst. Denn sitzt das Volk erst wieder mit lächelndem Behagen vor vollen Schüsseln, dann ist der Konjunktur von gewissen „Politikern" der Nährboden entzogen, dann kann die Vernunft wieder sprechen, dann werden von vielen, die sich berufen fühlen, nur wenige g e w ä h l t werden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag

Die Arrivierten — „Wertvoller" Zuwachs

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat der gewesene Sozialistenführer Severing nach dem seinerzeitigen Vorbilde jenes anderen preussischen Marxistenführers, der in der Umsturzzeit seinen erschrockenen Parteigenossen das bekannte Wort „Ich gehe zu Hindenburg" in die Ohren rief, unter dem Titel „Mein Weg zu Hitler" eine Flugschrift erscheinen lassen, in der er darlegt, dass er in der Tiefe seiner Seele schon immer für Hitler gewesen sei und sein nunmehriger Anschluss an den Nationalsozialismus eigentlich gar kein „Uebergang" sei. „Niemand", so schreibt Severing, „kann mir den Vorwurf machen, dass ich Mangel an nationalem Selbstbewusstsein habe. Ich habe meine Diensttätigkeit im Jahre 1919 mit einem Kampfe gegen die linksradikalen Elemente des deutschen Volkes begonnen. Diesen Kampf setzte ich im Jahre 1920 fort und bei Unterdrückung der Unruhen in Mitteldeutschland im Jahre 1921 wurde nichts gegen die rechtsstehenden Elemente des deutschen Volkes begonnen. Diesen Kampf setzte ich im Jahre 1920 fort und bei Unterdrückung der Unruhen in Mitteldeutschland im Jahre 1921 wurde nichts gegen die rechtsstehenden Elemente unternommen.' Wenn er, Severing, seinerzeit den Kapp-Putsch unterdrückt habe, obwohl ihn Kapp als Landschaftsminister in sein Kabinett berufen wollte, so darum, weil „Kapp ein Monarchist war, während Hitler ein Republikaner ist". Das sei ein prinzipieller Unterschied, den die Kommunisten nicht verstehen. Schon im Jahre 1932 habe er auf einem Kongress gesagt: „Wenn der Nationalsozialismus de facto beweisen wird, dass er in der Lage ist, eine fruchtbare Tätigkeit zu entfalten, so wird die sozialdemokratische Partei diese Bewegung anerkennen." Er folge dem Beispiel seines Parteigenossen Paul Löbe. Am 20. Juni 1933 habe er sich der Gewalt unterworfen, jetzt folge er „der Stimme seines deutschen Herzens."

Schisma in der Reichskirche

Die Westfälische Synode verläßt die Reichskirche

B e r l i n. In Westfalen ist es jetzt zum ersten o f f e n e n S c h i s m a gekommen. Die westfälische Synode lehnte nach stürmischen Scenen bei denen die Geheime Staatspolizei eingeschritten ist, in heftiger Opposition gegen die „Deutschen Christen", die Autorität des Reichsbischofs Müller ab und vertraute die Verwaltung seiner Seelsorgeangelegenheit einem Bruderrat an.

Die inneren Schwierigkeiten, in die Reichsbischof Müller in der evangelischen Kirche geraten ist, werden gekennzeichnet durch einen A u s f a l l g e g e n d i e k a t h o l i s c h e K i r c h e, den Reichsbischof Müller in einer Rede, anlässlich der Einführung des Danziger Bischofs Beermann, unternahm. Reichsbischof Müller sagte, dass mit der neuen Zeit ein vierhundert Jahre altes deutsches Sehnen wieder ein Stück der Erfüllung näher gekommen sei, nämlich d i e S e h n s u c h t n a c h e i n e r d e u t s c h e n c h r i s t l i c h e n K i r c h e o h n e R o m. Durch die neue Zeit sei ein Erwachen in der christlichen Bewegung erfolgt.

Keine Konfession, nur noch Deutsche!?

Berlin. Der Führer der deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, hielt in Kassel eine Rede, in der er sich ähnlich wie Baldur von Schirach und der bayrische Kultusminister Schemm scharf gegen die Konfessionen wendete: „Wir Nationalsozialisten", sagte Dr. Ley, „kennen keine Protestanten undKatholiken, wir kennen nur Deutsche. Es ist ein Verbrechen, einen Keil der Konfessionen bewusst in die deutsche Frauenbewegung hineinzutragen. Wir werden dies auf keine Weise dulden."

Grosser Zuwachs im Völkerbund.

Paris. Der „Petit Parisien" schreibt, dass in diplomatischen Kreisen sehr viel über den **Eintritt Sowjetrusslands** in den Völkerbund gesprochen wird. Wahrscheinlich werde der Eintritt Russlands das Hauptereigniss der Septembertagung sein. Vielleicht wird **Deutschland** die Gelegenheit benutzen, um wieder in den Völkerbund zurückzukehren. Vielleicht werden auch die **Vereinigten Staaten** das Bedürfnis haben, mit der Genfer Organisation in engere Verbindung zu treten.

Das gelockerte Bündnis.

Warschau. Die „Gazeta Warszawska" schreibt zu der bevorstehenden Reise des französischen Aussenministers Barthou nach Warschau: „Die Aufrichtigkeit gebietet uns zu

Das Sendschreiben Friedrichs von Bodelschwingh

Das Sendschreiben, das Friedrich von Bodelschwingh gestützt auf die Autorität seines Namens in der deutschen evangelischen Kirche, an die Kirchenvorstände und die Pfarrer gerichtet hat, ist ein bemerkenswertes Zeitdokument, erfüllt aber in der Lage, in der sich gegenwärtig der deutsche Protestantismus befindet, nicht die Mission, die viele evangelische Christen erwartet haben: es ist kein Aufruf zum Kampf.

Denn um den Entschluss, den Mut zum Kampf aufzubringen, geht es gegenwärtig im deutschen Protestantismus. Dann darf man nicht resignieren oder wie es Friedrich von Bodelschwingh tat appelieren und anerkennen, dass im Vergleich zu Russland die Freiheit zur Verkündigung des Evangeliums in Deutschland noch bestehe, und in dunkler Vorahnung hinzufügen: Wir wissen nicht, wie lange wir diese Freiheit noch haben . . . Di eZeit ist gekommen, wo Kompromisse und Verwässerungen nicht mehr am Platze sind. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders", muss jetzt auch die Parole für die vielen evangelischen Christen und insbesondere für ihre geistlichen Führer lauten, die sich in aller Bequemlichkeit einen Unterschied zwischen ihrem theologischen Standpunkt und ihrer politischen Gesinnung zurechtgemacht haben. Denn der Nationalsozialismus, das wurde ja oft genug gesagt, verlangt den ganzen Menschen und das evangelische Christentum kann auf Bekenner, die es da mit dem einen oder andern Schriftwort nicht so genau nehmen wollen, gut und gern verzichten. „Das Wort, sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dafür haben."

Bei einem Niemöller, der unentwegt, trotz des Reichsbischofs wieder auf seiner Kanzel steht und predigt, darf der evangelische Christ heut wieder Zuflucht suchen. Diesen Hort wird er aber nicht finden bei einem Theologen, der einen Ruf aufs Spiel zusetzen hat, dem Bonner Universitätsprofessor Karl Barth, der in einer Flugschrift die Formulierung wählte: „Ich bin nicht Nationalsozialist. Aber damit hat der Streit, den ich in diesen Heften führte, nichts zu tun. Ich widerstehe einer heut beim Nationalsozialismus ihre Zuflucht suchende Theologie, nicht der nationalsozialistschen Staats- und Gesellschaftsordnung." Das heisst auf gut deutsch: Hier stehe ich, ich kann auch anders!

---

sagen, dass sich die Bande des polnisch-französischen Bündnisses sehr gelockert haben, dass es aufgehört hat, richtig zu funktionieren. Wir werden diese Behauptung nicht durch Beweise und Fakten erhärten — alle, die sich für die internationalen Politik interessieren kennen sie. Die Entwicklung der Weltpolitik zwingt heute die einzelnen Nationen, ihre Augen von Genf abzuwenden und sich mit näheren sie unmittelbar angehenden Angelegenheiten zu befassen. Zwischen den einzelnen Staaten in Europa organisieren oder verstärken sich Bündnisse. Unter diesen Bündnissen ist das französich-polnische eines der von Natur aus am meisten begründeten. Die Tatsache des Vorhandenseins eines geeinigten Deutschlands inmitten Europas verweist die westlichen und östlichen Nachbarn auf ein politisches Zusammenwirken. In diesem Bereich reichen sich Geschichte und Geographie die Hände, und das sind stärkere Faktoren als die **vorübergehenden Bestrebungen und Stimmungen derMenschen."**

Die gute Rasse

Rom. Die „Giornale d'Italia" kommentiert mit Sarkasmus einen Artikel des „Völkischen Beobachters" in dem Arthur Rathje schreibt: „Die deutsche Revolution wird den neuen deutschen Menschen gestalten in einer Synthese von deutscher Kraft und deutscher Seele; einen Menschen, der sich Bismarck so verwandt fühlt wie Bach, der zugleich Repräsentant ist eines politischen Machtbewusstseins und bester deutscher Kulturtradition." Das römische Blatt fügt boshaft hinzu: bei dem Namen Bismarck fällt einem ein, dass er einmal gefragt wurde, wen er sich als Frau für seinen Sohn Herbert wünsche. Der Kanzler hat damals erwidert: „Ich habe immer die Kreuzung zwischen einem germanischen Hengst und einer jüdischen Stute für vorteilhaft gehalten."

Hat sich Stavisky selbst umgebracht?

Paris. Dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss für den Staviskyskandal wurden die Filme und Photographien vorgeführt, die unmittelbar nach dem Tode des Betrügers hergestellt waren und auf denen die Leiche zu sehen ist. Die Kommissionsmitglieder konnten sich jedoch auf Grund dieses Materials kein abschliessendes Urteil darüber bilden, ob Stavisky tatsächlich Selbstmord begangen hat. Mehrere Mitglieder gaben ihren Zweifeln Ausdruck und verlangten, dass eine zweite Obduktion der Leiche vorgenommen werde.

Aus Pleß und Umgegend

Die stille Woche. In der stillen Woche verbietet die gesetzliche Ordnung lärmende Vergnügungen; aber die äussere Ruhe bewirkt noch nicht das Verständnis der grossen Tatsachen, welche die stille Woche uns vor unser Gewissen stellt. Und doch könnte uns gerade in der Mühsal des eben jetzt sich immer schwerer gestaltenden Lebens die ernste Beschauung des Dulders von Gethsemane und Golgotha von hohem Werte sein. Mut und Freudigkeit, Geduld und Aussdauer, wie er sie in seinen Leiden bewährte, entstammen bei ihm dem frohen Gehorsam, mit dem er den Willen seines Vaters im Himmel erfüllte. Von dem „Haupte voll Blut und Wunden" hat der Menschheit die reinste, heiligste Liebe entgegengeleuchtet. Ihr Strahl will in allen Herzen verzeihende und duldende Liebe entzünden. Unter dem Druck dieser Tage müssten unsere Mitmenschen reicher werden an der grossen Liebe, die sich nicht erbitten lässt und nicht nach Schaden trachtet. Und je häufiger uns Armut und sittliches Elend um Hilfe anruft, um so erbarmungsreicher und opferwilliger und ausdauernder sollte unsere Liebe werden. Die äusseren und inneren Schäden der Zeit, auf ihren letzten Grund geprüft, legen dem Volk und dem Einzelnen die Pflicht der Selbstprüfung nahe. In den Tagen ernster Krisen erwachte nicht selten in den Völkern die Erkenntnis eigener Schuld und der Ernst der Busse, manchmal freilich so spät, dass schwere Heimsuchungen doch nicht mehr aufgehalten werden konnten. Möchte die stille Woche dieses Jahres dazu Frucht bringen!

Deutsche Theatergemeinde, Ortsgruppe Pless. Die nächste Veranstaltung der Deutschen Theatergemeinde Kattowitz in Pless findet am Montag, den 16. April, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt. Aufgeführt wird die Operette

---

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus von Leo N. Tolstoi.

(34. Fortsetzung)

Allein das Vorhaben gelang Tschernyschew nicht, lediglich aus dem Grunde, weil Nikolaus I. am Neujahrsmorgen in schlechter Stimmung war und, nur um zu widersprechen, jeden Vorschlag, von wem er auch kommen und was er auch enthalten mochte, einfach verwarf. Am allerwenigsten war er geneigt, auf Tschernyschews Vorschlag einzugehen, weil er den Kriegsminister auf seinem Posten nur duldete, da er ihn für unersetzlich hielt, ihn im übrigen aber, wegen seines Verhaltens im Dekabristenprozess und des Versuchs, seinen eigenen Verwandten, Sachar Tschernyschew zugrunde zu richten, um sein Vermögen an sich zu reissen, für einen Schurken hielt. So hatte es Chadshi Murat eigentlich der schlechten Laune des Kaisers zu verdanken, dass er im Kaukasus verblieb und sein Schicksal sich nicht so änderte, wie hätte geschehen können, wenn Tschernyschew seinen Vortrag zu einem andern Zeitpunkt gehalten hätte.

Es war halb zehn Uhr, als im Nebel eines zwanziggradigen Frostes der bärtige Kutscher Tschernyschews in himmelblauer Samtmütze mit vier Spitzen auf dem Bock eines kleinen Schlittens, wie ihn auch der Kaiser benutzte, am Eingang des Winterpalais vorfuhr und seinem Freunde, Fürst Dolgorukis Kutscher, zunickte, der seinen Herrn schon längst abgeliefert hatte und nun, während er die Zügel unter sich gelegt hatte, an der Einfahrt wartete und sich die klammen Hände rieb.

Tschernyschew war im Mantel mit molligem, grauem Biberkragen, Dreimaster mit Hahnenfederbusch und Uniform. Er schlug die Decke aus Bärenfell zurück, schob behutsam seine frierenden Füsse ohne Ueberschuhe aus dem Schlitten — er war stolz darauf, keine Ueberschuhe zu tragen — und schritt selbstbewusst, sporenklirrend auf dem Läufer zur Eingangstür, die ein Portier ehrerbietig vor ihm öffnete. In der Vorhalle übergab Tschernyschew seinen Mantel dem herzueilenden alten Kammerdiener, trat vor den Spiegel und nahm behutsam den Dreispitz von der gekräuselten Perücke. Sich im Spiegel betrachtend, strich er das Schläfen- und Stirnhaar zurecht, fuhr mit der Greisenhand über das Ordenskreuz, die Achselbänder und die grossen mogrammgeschmückten Epaulettes und kletterte auf den altersschwachen Beinen etwas zittrig die teppichbedeckte Podesttreppe hinauf.

An den in Galauniform vor den Türen stehenden und sich unterwürfig verbeugenden Kammerlakaien vorüber, trat Tschernyschew in den Empfangssaal. Der erst kürzlich ernannte Flügeladjutant in neuer, glitzernder Uniform mit Epaulettes und Achselbändern, trat ihm ehrerbietig entgegen. Dieser Flügeladjutant, mit rotem, frischem, noch nicht verlebtem Gesicht und schwarzem Schnurrbärtchen, trug das Schläfenhaar genau so nach vorn gebürstet wie der Kaiser. Zunächst begrüsste den Kriegsminister sein Gehilfe, Fürst Wassili Dolgoruki, mit dem langweiligen stumpfsinnigen Ausdruck. Auch bei ihm fiel besonders auf, dass Backenbart, Schnurrbart und Haar ganz ähnlich zugeschnitten waren wie beim Kaiser.

„L'Empereur?" (Der Kaiser drinnen?) wandte sich Tschernyschew an den Flügeladjutanten, indem er einen fragenden Blick nach der Tür des kaiserlichen Arbeitszimmers warf.

„Sa Majesté vient de rentrer" (Seine Majestät sind soeben zurückgekehrt) erwiderte der Flügeladjutant, mit Befriedigung dem Klang seiner eigenen Stimme lauschend, trat dann mit weichen Schritten so kerzengerade, als ob er ein volles Glas Wasser auf dem Kopf trüge, zu der Tür des kaiserlichen Arbeitszimmers, wobei sein ganzes Wesen Hochachtung vor der Stätte ausdrückte, die er sogleich betreten würde, öffnete lautlos die Tür und verschwand.

Dolgoruki nahm einstweilen seine Aktenmappe und sichtete die darin befindlichen Papiere. Tschernyschew ging mit düsterer Miene, die Beine durchdrückend, im Zimmer auf und ab und wiederholte in Gedanken noch einmal alles, was er dem Kaiser vortragen wollte. Er war gerade wieder an der Tür des Arbeitszimmers angelangt, als diese sich öffnete und der Flügeladjutant noch strahlender und ehrerbietiger als vorhin heraustrat und durch eine Handbewegung den Minister und seinen Gehilfen zum Eintritt aufforderte.

Das Winterpalais war nach dem Brande längst restauriert und umgebaut; Nikolaus bewohnte aber noch immer das obere Stockwerk. Das Arbeitszimmer, in das er die Minister und hohen Beamten zum Vortrag befahl, war ein gewaltiger Raum mit vier hohen Fenstern. An der Hauptwand hing das Porträt Kaiser Alexanders I. Zwischen den Fenstern standen zwei Schreibpulte, an den Wänden einige Stühle, mitten im Zimmer ein riesiger Schreibtisch, davor der Sessel des Kaisers und Stühle für die Eintretenden.

(Fortsetzung folgt!)

Der Haushaltsplan 1934/35
in der Stadtverordneten-Versammlung

Wie anderswo erfreuen sich auch bei uns die Haushaltsberatungen nicht grosser Beliebtheit, weshalb die Runde der Stadtverordneten grosse Lücken aufwies. Da sich nach langem Warten der Saal nicht füllen wollte, eröffnete Vorsteher Direktor Szopa die Sitzung.

Nach der Verlesung der Kassenrevisionsprotokolle wurde in die Beratung des Haushaltsvoranschlages für das Etatsjahr 1934-35 eingetreten.

Der Etat bilanziert in Einnahmen und Ausgaben mit 340 200 zl und unterschreitet die Vorjahrsziffern um 4 600 zl.

Die **Ausgabenpositionen** sind im wesentlichen unverändert geblieben. Der Titel Personalausgaben weist eine Erhöhung aus, da hier erstmalig die Pensionsbezüge des aus dem Amt scheidenden Bürgermeisters ausgeworfen werden. Ferner sind auf der Ausgabenseite Mittel für den **Ausbau des Wasserleitungsnetzes nach der Pilsudskikolonie** und die Berun-Strasse eingesetzt.

Eine gewisse Erleichterung für den Stadtsäckel bringt der fortschreitende Abbau der Klassen des Mädchengymnasiums, das nun allmählich von der Wojewodschaft übernommen wird. Dementsprechend verringern sich auch die Wojewodschaftszuschüsse, die im neuen Etat nur noch mit 14 000 zl ausgewiesen werden.

Für die Mütterberatungsstelle wurden 4500 Zloty bewilligt, was der Inanspruchnahme durch die städtischen Einwohner entspricht.

Bemängelt wurde der hohe Ablösungsbetrag zur Pflichtfeuerwehr und dem Magistrat die Anregung gegeben, durch Aenderung des Ortsstatutes eine Herabsetzung der Ablösung vorzunehmen.

Ebenso wurde gegen die hohen Eichgebühren bei den Wassermessern Einspruch erhoben. Der Magistrat soll durch eine Eingabe bei dem Städteverband eine Herabsetzung der Gebühren zu erreichen suchen.

Sehr wesentliche Reduzierungen weisen auch **die Etats der städtischen Betriebe** aus. Das Gaswerk bilanziert mit 60 120 zl, das Wasserwerk mit 52 900 zl, der Schlachthof mit 23 075 Zloty.

Der **Kommunalzuschlag zur staatlichen Grundsteuer** wurde auf 100 Prozent festgesetzt. Die **Gebäudesteuer** beträgt von Häusern ohne Mieter 3 vom Mille und mit Mietern 1,5 vom Mille des Gebäudewertes. Die **Kommunalzuschläge zur Einkommensteuer** beziffern sich auf 3 Prozent bei Einnahmen von 1500—24 000 zl, 4,5 Prozent bis 80 000 zl und 5 Prozent über 88 000 zl.

„Katz im Sack“. Nähere Ankündigungen erfolgen noch rechtzeitig.

Die Vermögenssteuer für 1934. Der Finanzminister hat nunmehr die Einziehungsnormen für die diesjährige Vermögenssteuer bekanntgegeben. Grundsätzlich wird die Steuer auch in diesem Jahr in der gleichen Höhe erhoben wie im vergangenen Jahr, d. h. in der Kontingentsgruppe 1 (Land- und Forstwirtschaft) 20 Prozent der Grundsteuer für 1943, wenn die Grundsteuer über 25 bis 60 zl beträgt, in der Kontingentsgruppe 2 (Handel und Gewerbe) 0,4 Prozent des veranlagten Umsatzes für 1932, wenn der Umsatz über 20 000 bis 50 000 betrug und 0,6 Prozent des Umsatzes für 1932, wenn der Umsatz über 50 000 zl betrug, in der Kontingentsgruppe 3 (städtischer Grundbesitz und manche Gebände in ländlichen Gemeinden) 0,4 Prozent des Zinswertes für 1933, wenn der Zinswert über 1000 bis 2000 zl betrug und 0,6 Prozent des Zinswertes für 1933, wenn der Zinswert über 2000 zl betrug. Die Finanzämter versenden wiederum Mitteilungen über die Höhe der Steuer (Zahlungsbefehle). Die Benachrichtigungen sollen zugestellt werden: für Steuerpflichtige der Kontingentsgruppe 1 bis zum 31. Oktober l. Js., für Steuerpflichtige der Kontingentsgruppe 2 bis zum 15. Juni d. Js. und für Steuerpflichtige der Gruppe 3 bis zum 16. August d. Js. Ausserdem erhalten die Zensiten der Gruppe 1 Benachrichtigungen über die Höhe der Anzahlung bis zum 15. April d. Js.

Abschaffung der Goldklausel in Polen? Auf Grund der ihm durch das Parlament gewährten Vollmacht beabsichtigt der Staatspräsident in den nächsten Tagen eine Verordnung zu erlassen, die die Goldklausel in den auf Dollar und Pfund lauteten Zahlungsverpflichtungen abschaffen wird. In Polen befinden sich noch immer viele Wechsel im Umlauf, die auf Golddollar und Goldpfund ausgestellt sind. In Zukunft soll die Einlösung solcher Zahlungsverpflichtungen nicht mehr zum Goldkurs erfolgen, sondern zu dem am Fälligkeitstag festgestellten Börsenkurs für Dollar und Pfund. Im Zahlungsverkehr zwischen polnischen Schuldnern und ausländischen Gläubigern hatte die Goldklausel ebenfalls weitgehende Anwendung gefunden. Sie soll auch für die Zahlungsverpflichtungen dieser Art aufgehoben werden, mit Ausnahme der Stabilisierungsanleihe, die Polen 1927 von den Vereinigten Staaten erhalten hat.

Aus aller Welt

Pfändung. „Onkel“, fragt der kleine Fritz, „kann man schwere Möbel auch mit der Post verschicken?“ — „Nein, mein Junge.“ — „Warum kommt denn dann so oft ein Postbeamter zu uns und frankiert die Möbel.“

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde.

Sonntag, den 25. März (Palmsonntag), um 6,30 Uhr: stille hl. Messe; 7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen; 9 Uhr: Amt mit Segen für verstorb. Rosalie, Emanuel und Konstantine Pyka; 10,30 Uhr: Palmweihe und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 25. März, um 8 Uhr: deutscher Gottesdienst; 9,30 Uhr: polnische Abendmahlsfeier; 10,30 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde.

Sabbath, den 24. März, 10 Uhr: Hauptandacht, Wochenabschnitt Zaw; 16 Uhr: Jugendandacht im Gemeindehause; 18,45 Uhr: Sabbath-Ausgang.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt **Walter Block** Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.“, Pszczyna, ul. Piastowska 1

Religion und Volkstum

Durch das Christentum wurden die Germanen Kulturvolk. Die Mönche des hl. Benedistus lehrten unsere Vorfahren Ackerbau und Handwerk und die schönen Künste im Dienste der Liturgie. In der heidnischen Zeit, als die Germanen auf der Bärenhaut lagen, fehlte fast ganz geistiges Leben, und jetzt nach der Bekehrung zum Christentum erwachten auf einmal neue kulturschöpferische Kräfte. Wir sehen einen Frühling geistigen Lebens, eine Blütezeit althochdeutscher Literatur, die zunächst in den Heldenliedern des 8. Jahrhunderts sich äusserte und in den geistlichen Dichtungen des 9. Jahrhunderts, besonders im Heliand ihren Höhepunkt erreichte. Der Heliand, die erste Verdeutschung des Evangeliums, eine Perle der Weltliteratur, nimmt das alte Germanenideal der Mannentreue für den Heliand des Christentums in Anspruch, der in der Rolle eines Herrbannführers zur Gefolgschaft aufruft. Der Heliand ist die Versöhnung und Vermählung zwischen Christentum und Germanentum. Der Heliand, das Meisterwerk eines sächsischen Dichters, ein Menschenalter nach der Taufe Widukinds und seiner Sachsen entstanden, ist zugleich ein Beweis, dass die Bekehrung der Sachsen mehr als eine rein äusserliche Bekehrung war. Im gleichen Jahrhundert entstand im Elsass der „Krist“ als zweites Evangelium in althochdeutscher Sprache. Diese geschichtlichen Tatsachen sind nicht wegzuleugnen: Die Germanen sind erst durch das Christentum Volk und Kulturvolk im vollen Sinn des Wortes geworden.

Die schwerste Aufgabe, die Germanen dazu zu bringen, ihre Schwerter in Pflugscharen umzuschmieden, die Gesetze der Blutrache abzuschaffen und vor dem Kreuz Christi das Knie zu beugen. Dass der Menschensohn wie ein Lamm zur Schlachtbank sich führen liess, ohne wie ein wilder Bär sich zur Wehr zu setzen, war den Naturmenschen ein Aergernis. Die Missionare konnten darauf hinweisen, dass der Gesalbte des Herrn schon in den Psalmen des Alten Bundes (Ps. 44, 4—6) in der Rolle eines siegreichen Feldherrn auftrat, und dass auch in der Geheimen Offenbarung ((1, 15) die Ausbreitung des Gottesreiches als siegreicher Kampf mit dem Drachen dargestellt wird. Letzten Endes mussten die Missionare den Germanen klar machen, dass auch in der Feindesliebe ein sittliches Heldentum liege, dass für sittliche Siege sogar mehr Heldenart notwendig sei als zur Blutrache, dass der Heliand, germanisch gesprochen, seinen Schild nicht verloren, dass er vielmehr gerade durch sein Leiden und Sterben ohne Gegenwehr den Tod und den Satan überwunden und durch seine Auferstehung den grössten Sieg der Weltgeschichte errungen habe. So hatte das Christentum nicht bloss das Angesicht der germanischen Erde erneuert, es hatte auch die Herzen der germanischen Menschen neu geschaffen.

Dritte Frage:

Wie sich das Christentum zur germanischen Rasse stellt.

Vom kirchlichen Standpunkt aus ist gegen die ehrliche Rassenforschung und Rassenpflege nichts einzuwenden. Auch nichts einzuwenden gegen das Bestreben, die Eigenart eines Volkes möglichst rein zu erhalten und durch den Hinweis auf die Blutsgemeinschaft den Sinn für die Volksgemeinschaft zu vertiefen. Nur müssen wir vom kirchlichen Standpunkt aus drei Bedingungen machen: Erstens darf die Liebe zur eigenen Rasse in der Kehrseite niemals Hass gegen andere Völker werden. Zweitens darf sich der einzelne nicht der sittlichen Pflicht enthoben glauben, mit den Gnadenmitteln seiner Kirche in zäher Selbsterziehung seine Seele zu pflegen. Ein junger Mann, der immer nur von Seligpreisungen seiner Rasse hört, kommt zu leicht auf den Gedanken, er habe seinem Gott und seiner Kirche gegenüber nicht mehr die sittliche Pflicht der Demut und Keuschheit. Drittens darf die Rassenpflege keine Frontstellung gegen das Christentum einnehmen. Was soll man zu dem ungeheuerlichen Vorwurf sagen, die germanische Rasse sei durch das Christentum verdorben worden, das Christentum sei nicht artgemäss, besonders wegen seiner alttestamentlichen Belastung, und deshalb ein Hindernis für den Rassenstolz in Volk und Schule?

Wie sich das Christentum zur germanischen Rasse stellt? Rasse und Christentum sind an sich keine Gegensätze, wohl aber verschiedene Ordnungen. Rasse ist Naturordnung, Christentum ist Offenbarung, also übernatürliche Ordnung. Rasse ist Verbundenheit mit dem Volk, Christentum ist zunächst Verbundenheit mit Gott. Rasse ist völkische Geschlossenheit und Abgeschlossenheit, Christentum ist weltweite Heilsbotschaft an alle Völker.

(Fortsetzung folgt!)

März 1934 erschienen

Pariser Mode
Die Wienerin
Modenschau
Record

ANZEIGER FÜR DEN KREIS PLESS

Das Herren-Journal

Eine Zeitschrift für Mode, Gesellschaft und die angenehmen Dinge des Lebens

Anzeiger für den Kreis Pless.

Wohnung
von 2 Stuben und Küche
und eine
Werkstelle
sind ab 1. April d. J.
zu vermieten
Zu erfragen bei Schneidermeister Sliwinski, ul. Kopernika 20.

Gebrauchtes guterhaltenes
Fahrrad
zu kaufen gesucht
Angebote u. M N 50 a. d. Geschftsst. d. Ztg.

Praktische Damen- und Kindermoden

Frauenfleiß
Deutsche Modenzeitung
Der Bazar
Die elegante Mode
Frauenspiegel
Mode und Heim
Fürs Haus

Anzeiger für den Kreis Pleß

Kindersportwagen
steht billig
zum Verkauf
Wo? sagt die Geschäftsst. d. Ztg.

Gebrauchter guterhaltener
Puppenwagen
zu kaufen gesucht
Daselbst dunkler eichener
Eßzimmer-Tisch
zu verkaufen
Angebote u. L 210 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Die neuen ULLSTEIN-MODEN-ALBEN

Sommer 1934

sind soeben eingetroffen! Viele hundert Kleider, Mäntel, Straßenanzüge, Einfaches und Elegantes für Vormittag, Nachmittag, Abend! Alles zum leichten Selbstschneidern
Zu haben bei
Anzeiger für den Kreis Pleß.

MÄRCHENBÜCHER
BILDERBÜCHER
MALBÜCHER
KNABEN- UND MÄDCHENBÜCHER

Reichhaltige Auswahl. - Billigste Preise.

Anzeiger für den Kreis Pless

1 Geldschrank
deutsches Fabrikat
billig zu verkaufen
Zu erfr. i. d. Geschftsst. d. Ztg.

Geschäftslokal
mit Nebenraum
geeignet für einen **Friseur** oder **Büro** ab 1. April oder später
zu vermieten.
Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

DIE GRÜNE POST
Sonntagszeitung für Stadt und Land. Außerst reichhaltige Zeitschrift für Jedermann. Der Abonnementspreis für ein Vierteljahr beträgt nur **6.50 Zł**, das Einzelexemplar **50 gr.**
Anzeiger für den Kreis Pless.

Amateur-Alben
von der einfachsten bis elegantesten Ausführung in verschiedenen Preislagen erhalten Sie im
Anzeiger für den Kreis Pless.

Richard Skowronek
Grenzwacht im Osten
Zwei Romane in einem Band.
Die beiden bekannten Skowronek-Romnane.
„Sturmzeichen“ u. „Das große Feuer“ ungekürzt.
Ganzleinenband nur 6,25 zł.
Zu haben im
Anzeiger für den Kreis Pleß.

PAPIER-LAMPEN-SCHIRME
in allen Preislagen erhältlich im
Anzeiger für den Kreis Pleß

Soeben erschienen:
Paul Keller
Die vier Einsiedler
Paul Keller
ULRICHSHOF
Ganzleinen nur **6.25 zł.**
ANZEIGER FÜR DEN KREIS PLESS

Soeben erschien:
Elite Sommer 1934
Anzeiger für den Kreis Pless.

Trauerbriefe liefert schnell und sauber
Anzeiger für den Kreis Pleß